

Das legendäre Krokodil soll in Oerlikon ausgestellt werden *Seite 12*

Gerichtssentscheid zu Tod auf Schulreise *Seite 12*

Yilian Cañizares eröffnet die Saison im Moods *Seite 13*

«Lufthunde» und Federlosband im Migros-Hochhaus *Seite 13*

Kindsmisshandlung bleibt ein Tabuthema

Ulrich Lips, der abtretende Leiter der Kinderschutzgruppe des Zürcher Kinderspitals, zieht eine durchgezogene Bilanz

Im Kinderschutz sei in den letzten 25 Jahren viel erreicht worden, doch erhalte das Thema immer noch zu wenig politische Aufmerksamkeit, sagt der Kinderarzt Ulrich Lips. Nun geht der Leiter der Kinderschutzgruppe am Kinderspital Zürich in Pension.

Herr Lips, vor 25 Jahren übernahmen Sie die Leitung der Kinderschutzgruppe des Zürcher Kinderspitals. Was hat sich seither getan?

Als ich anfang, standen schwere körperliche Misshandlungen und Vernachlässigungen, etwa Mangel- und Unternahrung, im Vordergrund. Über sexuelle Ausbeutung von Kindern sprach man nicht – oder tat Aussagen in diese Richtung als nicht ernst zu nehmende Phantasien kleiner Mädchen ab. In der ersten Zeit stieg die Zahl aller Missbrauchsfälle plötzlich rasant an, und wir mussten die Fachstelle ausbauen.

Weshalb kam es zum Quantensprung?

Wir begannen unsere Mitarbeitenden für das Thema zu sensibilisieren und die Fälle statistisch zu erfassen. Dadurch hatten wir ein zentrales, öffentlichkeitswirksames Instrument. Einen weiteren Schub verzeichneten wir 1994, als der Regierungsrat die Kinderschutzgruppe als Opferberatungsstelle anerkannte. Dadurch drang ins breite Bewusstsein, dass auch Kinder Opfer von Gewalt werden können.

Welche Rolle spielten die Medien?

Am Anfang wollten die Medien jeweils wissen, ob wir Aktuelles zu berichten hätten. Wenn wir dann sagten, Kindsmisbrauch geschehe jeden Tag, hatten sie kein Interesse. Heute ist das ganz anders: Die Medien erwarten unsere jährliche Pressemitteilung zur Statistik und bringen sie genauso wie den ZKB-Geschäftsbericht. Dadurch wird das Thema ohne Skandalisierung immer ein bisschen wachgehalten. Diesbezüglich spielen die Medien eine wichtige Rolle.

Bei den Misshandlungsformen ist es zu Verschiebungen gekommen. So verzeichnete das Kinderspital letztes Jahr

«Wir sind vermehrt mit psychischer Misshandlung konfrontiert, von der Kinder in Scheidungssituationen betroffen sind.»

erstmals weniger Fälle sexueller Ausbeutung. Wie erklären Sie sich das?

In den USA und in Grossbritannien war schon länger ein Rückgang zu beobachten. Deshalb überraschte uns die – sich auch in der gesamtschweizerischen Spital-Statistik niederschlagende – Trendwende nicht. Über die Gründe lässt sich nur spekulieren. Möglicherweise tragen die Aufklärungs Bemühungen in den Schulen dazu bei, allenfalls hat das Einschalten der Strafverfolgungsbehörden eine abschreckende Wirkung. Der Rückgang könnte auch Ausdruck veränderter Verhaltensmustern der neuen Erwachsenengeneration sein.

Wie kommen Sie darauf?

Es gibt ja diese Rekrutenbefragungen, in der auch nach Gewalt in der Erziehung gefragt wird. Vergleichszahlen zeigen, dass der Prozentsatz jener, die Gewalt in der Erziehung befürworten, deutlich zurückgegangen ist.

Was ist unter sexueller Ausbeutung genau zu verstehen?

Das ist ein sehr weiter Begriff. Er bezeichnet den Einbezug von Kindern und Jugendlichen unter 16 Jahren in sexuelle Handlungen von Erwachsenen, und



Ulrich Lips, Kinderschutz-Experte und stellvertretender Direktor des Kinderspitals Zürich, tritt in den Ruhestand. GIORGIA MÜLLER / NZZ

zwar zu einem Zeitpunkt, in dem sie solche noch nicht einordnen können. Kindliche Sexualität gibt es auch, aber das ist etwas ganz anderes. Sexuelle Ausbeutung reicht vom Voyeurismus, körperlichen Berührungen bis hin zum Geschlechtsverkehr. Sie umfasst aber auch das Abspielen von Pornofilmen. Sexuelle Ausbeutung ist diejenige Form von Kindsmisshandlung, die in allen Gesellschaftsschichten vorkommt und deren Dunkelziffer besonders hoch ist.

Weshalb?

Körperliche Misshandlung geschieht meistens aus Überforderung. Bei der sexuellen Ausbeutung hingegen bereitet der Täter sehr sorgfältig vor, wie er an das Kind herankommen könnte. Er versucht, Vertrauen aufzubauen, um das Kind für seine Triebbefriedigung zu gewinnen. Deshalb geschehen solche Übergriffe im näheren sozialen Umfeld. Und oft hinterlassen sie keine körperlich sichtbaren Spuren. Daher ist der Nachweis meistens enorm schwierig.

Und auch die Prävention.

Das ist leider so: Kinder lernen, nicht mit einem fremden Mann mitzugehen – aber vor dem Götti, dem Musiklehrer, dem Pfadiführer oder gar dem eigenen Vater können wir sie nicht warnen. Die Täter nutzen das Abhängigkeits- und Vertrauensverhältnis aus.

Welche Form der Kindsmisshandlung steht momentan im Vordergrund?

In letzter Zeit sind wir vermehrt mit psychischer Misshandlung konfrontiert, von der vor allem Kinder in Trennungs- und Scheidungssituationen betroffen sind. In solchen Fällen instrumentalisieren die Eltern ihre Kinder für ihre Zwecke. So sagt die Mutter, der Vater sei böse, und umgekehrt. Gerade kleine Kinder – rund die Hälfte aller Fälle, die wir

am Kinderspital abklären, betreffen unter Siebenjährige – sind in solchen Konstellationen absolut überfordert.

Was kann die Fachstelle tun?

Wir versuchen in erster Linie den Eltern aufzuzeigen, was ihr Verhalten für die Kinder bedeutet, und ein Setting anzuregen, das kinderfreundlich ist. Wenn das nicht gelingt, erstatten wir auch mal eine Gefährdungsmeldung an das zuständige Gericht und weisen auf die Gefährdung des Kindeswohls hin.

Braucht es weitere Instrumente im Kinderschutz?

Die gesetzliche Situation ist vermutlich ausreichend, auch in der Umsetzung gab es in letzter Zeit grosse Fortschritte, etwa dank den Spezialgruppen der Polizeikorps. Sowohl die Stadt- als auch die Kantonspolizei haben ja professionelle Kinderschutzgruppen, mit denen wir gut zusammenarbeiten. Auch die Staatsanwaltschaft ist sehr kompetent. Bis vor kurzem lag bei den Vormundschaftsbehörden vieles im Argen. Mit den nun professionalisierten Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden verbessert sich die Situation merklich. Das Grundproblem aber bleibt: Das Thema Kindsmisshandlung wird verdrängt. Viele schauen nicht hin. Wer einschlägige Beobachtungen bei der Nachbarsfamilie macht, will nicht dreinreden.

Weshalb ist es so schwierig, eine gesamtschweizerische Statistik zu etablieren?

Bereits auf somatischer Ebene brauchen wir sehr lange, bis wir uns auf eine einheitliche Falldefinition einigen konnten. Damit alle Kinderkliniken gleich zählen, mussten wir genau unterscheiden zwischen psychischer und physischer Misshandlung, zwischen Vernachlässigung und sexueller Ausbeutung. Solche Falldefinitionen auch noch mit

Kindes- und Erwachsenenschutzbehörden, psychiatrischen Diensten oder kirchlichen Organisationen zu etablieren, ist fast unmöglich. Trotzdem muss eine Gesamtstatistik das Ziel bleiben.

Sie sagen, das Thema werde immer noch verdrängt. Wie liesse sich die politische Aufmerksamkeit stärken?

Kinderschutz ist ein interdisziplinäres Thema. Es enthält medizinische, soziale und juristische Aspekte. Meines Erachtens wären interkantonale Organe für

«Würde man erkennen, wie viel sich einsparen liesse, fiele es den Politikern wie Schuppen von den Augen.»

eine griffige Koordination sinnvoll. Voraussetzung wären kantonale Verantwortliche oder Kinderschutzbeauftragte nach dem Vorbild von Österreich und Deutschland. Zudem ist eine zentrale Behörde unabdingbar. Die wenigen Stellen im Bundesamt für Sozialversicherung genügen nicht.

Wo steht der Kinderschutz in 20 Jahren?

Das hängt davon ab, wie aktiv die Politiker das Thema aufgreifen. Es gibt Zahlen aus den USA zu den Langzeitkosten misshandelter Kinder. Aus grossen Studien weiss man, dass solche Kinder später psychisch und physisch sehr viel mehr Probleme haben. Würde man erkennen, wie viel sich einsparen liesse – vom menschlichen Leid sprechen wir gar nicht –, fiele es den Politikern wie Schuppen von den Augen. Umfragen in Gefängnissen und psychiatrischen Kliniken zeigen eine massive Übervertretung von Menschen, die als Kinder misshandelt wurden. Würde rechtzeitig psychiatrisch und psychologisch interveniert, liessen sich Folgeschäden wie Kriminalität, Bindungsstörungen oder Suchtprobleme auffangen.

Und doch gibt es solche, die es wegstecken können.

Die Resilienzforschung ist sehr wichtig. Sie untersucht, weshalb manche Kinder stark unter Missbrauch und Vernachlässigung leiden und andere nicht. Aber noch wichtiger wäre, dass die Kinder gar nichts wegstecken müssten.

Interview: Dorothee Vögeli

Der Kopf sagt Ja

Die CVP und die Bürgerlichen

Am Samstag haben sich die Mitglieder der Stadtzürcher CVP getroffen, um in den Wahlkampf zu starten. Ob dies in einer Verbindung mit andern Parteien geschehen soll, war kein Thema. Entscheiden werden diese Frage aber die Delegierten schon bald.

rsr. · Jene Mitglieder der Stadtzürcher CVP, die laut Einladung ihre «Kampflust entflammt» sehen wollten, trafen sich am Samstagvormittag in Zürich 3 zum offiziellen Wahlkampfauftritt der Partei. Gekommen sind einige, aber nicht unbedingt viele. Als Anzündhilfe fungierte der Zuger Nationalrat Gerhard Pfister, der zugleich Mitglied des Parteipräsidiums der CVP Schweiz ist. Er rief in einer launigen Rede mit den dabei üblichen Tritten nach links, nach rechts und in Richtung der Medien in Erinnerung, dass das Wahlkämpfen viel Arbeit bedeutet. Hierbei könnten auch die neuen Medien klassische Standaktionen auf der Strasse nicht ersetzen.

Einsatz und Mut

Angesichts dieser Aussage und der von Stadtparteipräsident Markus Hungerbühler ausgegebenen Zielsetzung ist davon auszugehen, dass CVP-Mitglieder bis zum Wahltermin im Februar öfters auf der Strasse anzutreffen sein werden. Für sie geht es nämlich darum, den heutigen sieben Sitzen im Parlament mindestens zwei hinzuzufügen und ihrem Stadtrat, Gerold Lauber, eine dritte Amtszeit in der Exekutive zu ermöglichen. Ebendieser dankte für den Einsatz der zahlreichen Helfer und für deren Mut, sich ein T-Shirt mit dem Slogan «Gerü für Züri» überzuziehen.

Zum konkreten Vorgehen gerade im Stadtratswahlkampf war am Samstag wenig zu hören. «Mehr Bürgerliche als heute» sollten nach den Wahlen in der Exekutive Einsitz haben, meinte dazu Josef Widler, Wahlkampfleiter der CVP. Und Gerold Lauber eröffnete den Versammelten, es würden mit andern Parteien Gespräche geführt. Thema solcher Austausche dürften allfällige gegenseitige Unterstützungen oder Empfehlungen oder gar ein gemeinsamer Auftritt von Kandidaten und Parteien sein.

Viermonatige Vernunftthe

Während sich FDP und SVP rasch nach der jeweiligen Nomination gegenseitig versichert hatten, valable Kandidaten präsentiert zu haben, steht die offizielle Stellungnahme der Christlichdemokraten noch aus. Ein wie auch immer ausgestaltetes und benanntes gemeinsames Auftreten der drei oft als bürgerliche Kräfte in der Stadt zusammengefassten Parteien muss erst noch ausgehandelt und gerade auch von den CVP-Delegierten Anfang Oktober gutgeheissen werden. Wer sich am Samstagvormittag umhörte, erhielt den Eindruck, dass der Blick auf die weiter rechts stehenden Kandidaten bei manchem aktiven Parteimitglied etwas Bauchweh auslöst.

Doch dürfte beim Fällen der Entscheidung an der Delegiertenversammlung auch viel Denkarbeit gefragt sein – und der Kopf sagt in dieser Frage wohl auch bei den CVP-Mitgliedern Ja. Eine andere Möglichkeit bleibt realistischerweise kaum. Denn ein Alleingang ist für eine kleine Mittepartei keine Option. Auch sind Annäherungsversuche von links gänzlich ausgeblieben. Und eine Kooperation mit der ebenfalls noch alleinstehenden GLP ist nur schon rein rechnerisch nicht erfolgversprechend.

Dass CVP und SVP sich im Wahlkampf plötzlich mit Schmetterlingen im Bauch an den Händen halten, ist nicht zu erwarten. Für eine viermonatige Vernunftthe reicht die Zuneigung wohl.